

THEOLOGISCHE REVUE

122. Jahrgang
– September 2026 –

Schmidt, Jochen: Demut. Konstellationen einer prekären Tugend. Baden-Baden: Verlag Karl Alber 2025, 198 S., kt. € 44,00 ISBN: 978-3-495-99143-5

Im Mittelpunkt dieser äußerst lesenswerten, bündigen Abhandlung über die Demut steht die Frage nach dem Verhältnis von angemessener Selbstbejahung und Selbstrelativierung als Frage nach dem Verhältnis von Stolz und Demut. Dies wird in weiten Strecken entlang des Problems hochmütiger Demut diskutiert, also einer Demut, die sich ihrer selbst rühmt. Demut ist – wie der Untertitel andeutet – stets gefährdet, oder prekär. Vor dem Hintergrund strebt der Vf. eine (neue) Theorie der Demut an, die einerseits ihre Gefährdungen zu umschiffen vermag und andererseits ihr bleibend störendes Potenzial nicht in Verflachungen preisgibt. Die Lösung wird schließlich in einer an Kant angelehnten Moral- und Demutskonzeption präsentiert.

Einleitend wird methodisch schlüssig dargelegt, inwiefern eine terminologisch festlegende Definition wenig hilfreich ist. Vielmehr bilden, um dem breiteren Phänomen der Demut hinreichend Rechnung tragen zu können, texthermeneutische Untersuchungen entlang zentraler Quellen aus der Geschichte der Ethik den Ausgangspunkt (17f). Als Referenzen werden Augustinus, Luther und Kant untersucht. Kürzere Einlassungen finden sich zu Kierkegaard, Barth, Bonhoeffer, Tillich und Horney. Insgesamt wird damit aus dem ideengeschichtlichen Spektrum heraus auf eine bestimmte Linie (evangelisch-theologisch-)ethischen Nachdenkens fokussiert. Dass es dem Vf. jedoch darum geht, Demut nicht nur aus dieser Perspektive heraus in den Blick zu nehmen, sondern seine Überlegungen in ein umfassenderes Bild einzuordnen, zeigt sich an Ausführungen zu Aristoteles, Thomas von Aquin, David Hume und Jean-Jacques Rousseau. In einer bemerkenswerten Klarheit gelingt es dem Werk, die Kerngehalte der Quellen zu rekonstruieren und verständlich darzustellen. Insgesamt besticht das Buch durch ein ausgewogenes Verhältnis von Quellenanalyse und Systematisierung. Dies ist bei gerade einmal 150 Textseiten – bei eher wenig Zeichen pro Seite – vor dem Hintergrund der ideengeschichtlichen Breite der Thematik sehr zu würdigen.

Das Buch gliedert sich in drei Hauptteile mit je drei Unterkap.n. Der erste Hauptteil (27–79), Demut und Stolz, dient gleichsam als Aufweis, weswegen nach Ansicht des Vf. verschiedene Demuts-Diskurse aufgrund ihrer Unterkomplexität nicht fangen. Dies gilt für ihr unkritisches Lob in Diätetik, gesellschaftlicher Polarisierung und Ökologie (Kap. 1, 29–40) sowie für theoretische Konstellationen, die Demut und Stolz als leicht miteinander kompatibel erachten (Kap. 2, 41–65) und auf diese Weise ihr verstörendes Potenzial abblenden. Demgegenüber gelte es, Demut als ein brisantes ethisches Problem ernst zu nehmen, das aufgrund verschiedener Fehlformen, insbesondere der hochmütigen/stolzen Demut, der Auseinandersetzung bedürfte (Kap. 3, 67–79).

Der zweite Hauptteil (81–119) bildet das texthermeneutische Herzstück in der Rekonstruktion hochmütiger Demut. Bei aller Unterschiedlichkeit zwischen den Autoren tritt als Zentralaussage das Problem in Erscheinung, dass jedes Erstreben von Demut im Kontext sozialer Anerkennungsverhältnisse letztlich in eine Pseudotugend umschlage. Demut als vom Menschen selbst gewolltes Werk könne es daher nicht geben – so etwa Bonhoeffer (111f).

Der dritte Hauptteil (121–164) mit der Überschrift „Dialektik der Demut – Versuch im Anschluss an Kant“ will vor dem Hintergrund des zuvor eröffneten Problemhorizonts einen Weg zu einer Theorie der Demut aufzeigen. Dazu wird zunächst ein systematisches Zwischenfazit gezogen (Kap. 7, 123–127). Wichtig sei ein Aufrechterhalten der Spannung von Selbstbejahung und Selbstrelativierung, Stolz und Demut. Dabei bestünde die Pointe der Demut darin, in der Selbstrelativierung etwas für das Subjekt Gute sehen zu können (124). Mit dem griffigen Satz „Demit ohne ein Nein ist zahn- und kraftlos, Demut ohne ein Ja ist gnadenlos und lebensfeindlich.“ (126) geht es vermutlich eher um das Verhältnis von Demut und Stolz als dass beide Momente als Bestandteil der Demut zu charakterisieren wären.

Die theoretische Antwort einer Theorie von Demut wird schließlich in Kap. acht (129–151) entfaltet. Weichenstellend ist hierbei, dass Kant Demut nicht auf andere Personen, sondern auf das moralische Gesetz bezieht. Als moralfähiges, jedoch unvollkommenes Wesen erfährt der Mensch einen Unbedingtheitsanspruch im Gegenüber zum moralischen Gesetz, hinter dem er immer zurückbleibt. Das moralische Gesetz, das die Selbstliebe durchstreicht, lehrt den Menschen Demut (144). Gleichzeitig stelle sich dann im Überwinden eigener Unfreiheit durch ein Entsagen der Selbstliebe ein Gefühl des Wohlgefallens an der eigenen Existenz ein (147). Dies ist gleichsam der positive Stolz der Tugendhaften. Demut wird dann nicht direkt gewollt, sondern emergiert aus dem Gut-sein-Wollen (150). Auf diese Weise führe die Begegnung mit dem moralischen Gesetz zu einer realistischen, nämlich demütigen, Selbsteinschätzung, ohne jedoch in eine hochmütige Demut, in Selbstrechtfertigung zu kippen.

Im letzten Kap. (153–164) werden die Linien von der kantischen Moralkonzeption ausgehend zum Bereich der Religion ausgezogen. Religiöse Praxis wird in ihrer Zweckfreiheit als Kulturraum dargestellt, der die Möglichkeit für die Emergenz von Demut schaffe (162). Christliche Religion halte ungeschönte Selbstrelativierung und (Selbst-)Bejahung zusammen (164).

Insgesamt handelt es sich um ein äußerst lesenswertes Buch, das zu einem neuen Nachdenken über eine in der (christlichen) Ethikgeschichte zentrale Tugend anregt und dabei einen Weg vorschlägt, der weder einem platten Lob der Demut noch den ausgetretenen Pfaden einer kritikwürdigen Selbstverdemütigung folgt. Sowohl die ideengeschichtlichen Tiefenbohrungen als auch die Systematisierungs- und Analyseleistungen sind in der vorgelegten Form beachtlich. Auch wenn die Debatten um die Demut vornehmlich im Umfeld christlicher Religion geführt wurden, so handelt es sich hier weitestgehend um ein philosophisch-ethisches Werk. Das letzte Kap. über Demut und Religion will entsprechend auch an der kantischen Grundlegung von Moralphilosophie nicht rütteln. Was zum möglichen Beitrag christlicher Religion hier dargelegt wird, ist leider wenig griffig. Fraglich bleibt, ob das in der christlichen Tradition unter dem Gedanken der Nachfolge Jesu entwickelte Verständnis von Demut überhaupt so ohne weiteres mit einem an Kant orientierten moralischen Verständnis kompatibel ist, wie der Vf. den Anschein gibt. Sind Demut als moralischer und religiöser Begriff identisch (und um letzteren ging es den Quellen aus der christlichen Tradition ja vornehmlich)?

Mit Hilfe der kantischen Moralphilosophie das Problem der hochmütigen Demut zu bearbeiten, erscheint als ein sehr gewinnbringendes Unterfangen. In der Gesamtkonstellation und Durchführung bestehen jedoch fünf (kleinere) Ungereimtheiten: Während erstens dem dann doch recht eingängigen Phänomen der hochmütigen Demut drei Kap. gewidmet sind, bleibt für die im Vergleich dazu extrem komplexe Theorie Kants nur ein Kap. Was ideengeschichtlich interessant ist, geht so zu Lasten der eigenen Theorie von Demut. Zweitens wird im Anschluss an Kant ein moralisches Verständnis von Demut erschlossen. Hier wäre es wünschenswert gewesen, dieses nochmals auf die Diskurse rückzubeziehen, die im ersten Hauptteil als insuffizient charakterisiert wurden, um die Leistung aber auch Grenzen der eigenen Theorie zu verdeutlichen. Drittens basiert das entwickelte Verständnis von Demut auf einer Kantauslegung, die auf einer stark oppositionellen Logik von Selbstliebe und moralischem Gesetz basiert. Für jene gibt es zwar starke Anhaltspunkte in Kants Schriften, eine genauere Analyse der Selbstliebe bei Kant legt jedoch ihre Einseitigkeit offen. Viertens bleibt nach der Lektüre am Ende die Frage offen, welche Rolle eigentlich der Stolz spielt. Zwar ist der Titel ausschließlich der Demut gewidmet, aber als Frage nach angemessener Selbstrelativierung und -bejahung wird der Stolz mitbehandelt. Im zweiten Kap. wird auf die Beachtung eines bleibend antagonistischen Verständnisses von Demut und Stolz abgestellt. Trifft dies wirklich auf die kantische Konzeption zu? Fünftens ist vor dem Hintergrund der christlichen und kantischen Tradition Demut in ihrer Tugendhaftigkeit bereits gesetzt. Es geht um ihr richtiges Verständnis, nicht aber um ihre grundlegende Rechtfertigung. Alle Ansätze – etwa in nietzscheanischer Spur – einer radikalen Demutskritik als Lebensverneinung sind damit von vornherein außerhalb der Wahrnehmung.

Dem Vf. ist ein bestechendes, gut lesbares und weiterführendes Buch gelungen, das sich mit einem in der Ethiktheorie zentralen Problem auseinandersetzt. Die hier geäußerten Kritikpunkte sollen verdeutlichen, dass mit dem Phänomen der Demut in theologisch-ethischer Perspektive ein weiterer Problemhorizont aufgespannt bleibt, über den es sich auch über die im Anschluss an Kant vorgestellte Theorie hinaus noch nachzudenken lohnt.

Über den Autor:

Benedikt Schmidt, Dr. theol. habil., Juniorprofessor für Theologische Ethik am Zentralinstitut für Katholische Theologie der Humboldt-Universität zu Berlin (benedikt.schmidt@hu-berlin.de)